

gebenden Positionen immer noch nicht erfaßt haben, was Publizistik eigentlich bedeutet. Wenn Ignatius von Loyola oder Franz Xaver heute auf die Erde herabstiegen, würde ihnen zweifellos auffallen, wie konservativ die kirchlichen Missionszentralen sind. Die Methode, mit Missionsblättchen und Missionszeitschriftchen zu arbeiten, war um 1550 noch neu, heute hat sie von ihrer Wirkkraft einiges eingebüßt. Auf den Filmfestspielen in Berlin wurden 2 Filme gezeigt, von denen man lernen konnte, wie man es heute machen müßte. Diese zwei Filme brachten durch eine gefällige Spielhandlung in künstlerisch hervorragender Weise fremde Länder und Völker nahe. Ihre Titel waren:

„The River“ (spielt am Ganges in Bengalen) und „Rashomon“ (spielt in Japan).

Zwei weitere Filme waren regie- und kameramäßig nicht so kunstvoll gestaltet, aber trotzdem immer noch interessant, nämlich: „Zeinab“ (spielt im einfachen Bauern-Milieu Ägyptens), „Cry the Beloved Country“ (spielt im rasseverhetzten Südafrika).

Dazu kommen noch die außerordentlich wertvollen Kulturfilme, wie „Sons d' Afrique“ (von Belgien in Afrika produziert), „Masquerade“ (Niederländischer Film) und „Der Äquator hat 100 Gesichter“ (Belgien). Ferner „Prehistoric Africa“ (Afrika).

Daß alle diese Filme dem Beschauer zwar fremde Menschen und fremde Länder zeigen, aber nichts von der religiösen Not der Heiden bringen, von der Begegnung fremder Völker mit dem Evangelium und von dem Wirken der Kirche in aller Welt, ist nicht Schuld der nichtchristlichen Produzenten; da mußten sich eben die, denen die Missionsaufgabe von Amts oder von Herzen wegen aufgegeben ist, darum kümmern. Wir brauchten ein kirchliches Institut für Lehr-, Dokumentar-, Unterrichts- und Missionsfilme.

Max Gritschneder S.J.

Schulische Schwierigkeiten unserer Zeit

In einer Umschau „Erziehungsnot unserer Zeit“ im Februarheft 1952 dieser Zeitschrift wurde das Ergebnis einer pädagogischen Untersuchung in der Westschweiz mitgeteilt, das sich weithin mit den Beobachtungen und Erfahrungen in kriegsbetroffenen Ländern deckt. Der Bericht schloß mit den Worten: „Es folgt noch eine Reihe von Beobachtungen rein schulischer Art, die wir, als zu fachbedingt, in unserem Zusammenhang wohl unerwähnt lassen dürfen.“ Verschiedene Anfragen aus dem Leserkreis legen es nun aber doch nahe, diesen zweiten Teil zu veröffentlichen; er ist wie der erste Teil der Westschweizer Lehrerzeitung „Educateur“ entnommen, übersetzt in der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ Nr. 10 vom 10. März 1950. Dort heißt es:

„Die Schultätigkeit leidet besonders unter folgendem: 1. Eine nervöse Ermüdung, welche die Geister dem Unterricht nur schwer zugänglich macht; denn das Kind kann sich nicht mehr zur durchhaltenden Aufmerksamkeit aufraffen. — 2. Eine geistige Passivität der Schüler, deren Wißbegierde oft früher befriedigt als geweckt wurde; die über nichts erstaunt sind; die nach der Aufnahme zahlloser heftiger Eindrücke bereits blasirt geworden sind; die erwarten, daß man ihnen fertig präparierte Erkenntnisse serviere, damit sie ohne Arbeitsleistung übernommen werden können. — 3. Das Ungenügen der im Klassenunterricht erhaltenen Eindrücke, die schon an der Schwelle des Schulhauses wieder zerstört werden durch das intensive Straßenleben, durch Vereinsübungen, Abendveranstaltungen oder durch Radio in der Familie. So entbehren die im Klassenunterricht vermittelten Kenntnisse der nötigen Vertiefung im Leben außerhalb der Schule, ohne die doch keine Kenntnis wirklich assimiliert wird. Die Schule baut auf Sand. — 4. Ein unbewußter Skeptizismus, der nirgends sich verankert, der

heute sich an dem ereifert, was morgen oder nächste Woche vergessen wird. Man sagt bei jeder Gelegenheit: „J'en ai marre“ (Ich hab's satt!); man will das Leben genießen; man erduldet auferlegte Pflichten, ohne die Befriedigung der Verantwortung zu erfahren; man ist tief beleidigt durch den geringsten Tadel, geschweige denn durch heftigere Strafen, und zwar so sehr, daß die geringste Ohrfeige, auch wenn sie mit Vorbedacht gegeben wurde, bisweilen beträchtliche Rückwirkungen hat.

Dies sind die Schwierigkeiten, denen die heutige Erziehung in einer großen Anzahl von Klassen zu begegnen scheint. Wir wollen aber sogleich einen Vorzug, den jeder unserer Jugend zuerkennt, daneben stellen: die Offenheit. Unsere Schüler sind so offen, daß sie sich nicht scheuen, ihre Ermüdung zu zeigen, sobald sie sie verspüren: 10 Minuten Aufmerksamkeit, dann ist's aus! Sie geben sich nicht die Mühe, so zu tun, als ob sie noch aufmerksam wären. Unfähig, die Langeweile zu ertragen, geben sie ihren Gefühlen laut Ausdruck. Das ist es, was unsere junge Generation so anziehend macht! Ein wenig vorlaut, sagt man, gewiß; sie nützt die Freiheiten, die man ihr einräumt, noch ungeschickt; aber sie ist so aufrichtig, so aufgeschlossen, so großmütig auch, daß sie die Sympathien erobert. Verweicht, sicher, aber loyal! Man kann ihr vertrauen; man hat bisweilen sogar den Eindruck, daß wenig genügen würde, ihre Energien zu wecken. Vielleicht besser geeignete Methoden.“

Ob hier wirklich durch Methoden etwas Wesentliches gebessert werden kann? Am ehesten vielleicht noch bei Nr. 1: der bedauerliche Mangel an Konzentrationsfähigkeit, diese geistige „Kurzatmigkeit“ kann wohl tatsächlich, wenigstens im Augenblick, dadurch ausgeglichen werden, daß man sich auf diesen geistigen Atemrhythmus einstellt und durch kürzere Darbietungseinheiten einen aussichtslosen Kräfteverbrauch auf beiden Seiten, bei

Lehrer und Schüler, vermeidet. Auch die unter 2. genannte mangelnde Fähigkeit zu selbständigem Erarbeiten und Verarbeiten ist, bei Einsatz der nötigen Geduld, einer Besserung nicht absolut unzugänglich: auch heute kann eine geschickte Lehrkraft doch immer noch weitgehend das selbständige Denken wenigstens eines Teiles der Kinder anregen und aufwecken; auch unseren „blasierten“ Kindern kann noch vieles interessant gemacht werden, freilich nur bei sorgfältiger Vorbereitung und großer geistiger Frische und Unmittelbarkeit.

Den anderen Erscheinungen ist allerdings mit keinerlei „Methoden“ beizukommen. Hier muß sich nicht so sehr der Lehrer umstellen als das Kind; das Kind aber ist in diesen Dingen so sehr Produkt und Opfer seiner heutigen Umwelt, daß eine Besserung ohne tiefgreifende Änderung der allgemeinen Verhältnisse wohl nicht möglich ist. Die abschließende Feststellung einiger sympathischer Züge unserer heutigen Schulanfänger wird natürlich von Lehrkräften der alten Schule, die viel zu fordern gewohnt sind, wohl nur mit Enttäuschung zur Kenntnis genommen werden: „Ist das alles? Sollen wir uns damit zufrieden geben?“ Andere dagegen werden sagen: „Immerhin, es ist etwas, es sind Ansatzpunkte.“ Die erste Gruppe bewahrt uns vor allzu großer Genügsamkeit, denn es ist tatsächlich wenig, was uns hier als „Positivum“ entgegentritt; die zweite Gruppe dagegen verhilft uns zu der Lebenskunst, uns nicht in Wunschträume zu verlieren, sondern an das Gegebene anzuknüpfen und aus ihm das Bestmögliche herauszuholen. Diese Kunst kann aber nicht nur uns selber manche Vergrämung ersparen, sondern hoffentlich auch unsern Kindern zu einer Mitgift fürs Leben werden, für ihr Leben, das von ihnen ja auch einmal verlangen wird, aus den verfahrenen Gegebenheiten der Zeit das Bestmögliche herauszuholen.

Georg Straßenberger S.J.